

Insel Verlag

Leseprobe



Maigler, Peter
Oktoberfest!

Ein literarischer Wiesnbummel mit Peter Maigler

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3352
978-3-458-35052-1

Auf geht's, meine Herrschaften: hereinspaziert in den Jahrmarkt der Sensationen! Erleben Sie Herbert Achternbusch als Zigarettenverkäufer! Bestaunen Sie mit Joachim Ringelnatz die Riesendame! Folgen Sie Ernst Hoferichter auf die Straße der Abnormitäten! Bemitleiden Sie Thomas Wolfe in einer Massenschlägerei! Lauschen Sie Egon Erwin Kisch bei seiner Dramaturgie des Flohtheaters! Wundern Sie sich mit Karl Valentin über den Tiefseetaucher! Bedauern Sie mit Ödön von Horváth die Wiesenbraut! Besuchen Sie mit Hugo Hartung Sulamith, das blaue Weib!

... und noch viele andere literarische Sensationen erwarten Sie auf diesem Oktoberfestbummel der ganz besonderen Art!

insel taschenbuch 3352

Oktoberfest!





Oktoberfest!

Ein literarischer Wiesnbummel
mit Peter Maigler
Insel Verlag

insel taschenbuch 3352

Originalausgabe

Erste Auflage 2008

© dieser Zusammenstellung

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35052-1

1 2 3 4 5 6 - 13 12 11 10 09 08

Inhalt

Vorwort	11
Josef Ruederer, Die goldene Dose	14
Anton Baumgartner, Oktoberfest 1823	22
Felix Mendelssohn-Bartholdy, Briefe an seine Familie	25
Ludwig von Gaisberg, Reise zum Münchner Oktoberfest 1835	27
Anonym, Oktoberfest 1835	41
Friedrich Hebbel, Oktoberfest	41
Benno Rauchenegger, Oktoberfestsonntag anno 51	43
Anonym, Das Oktoberfest 1872	50
Rainer Maria Rilke, Jahrmarkt	52
Ernst Hoferichter, Erst wurde ich öffentlich geköpft und dann eingesperrt	54
Oskar Maria Graf, Die wunderbare Isis	61
Fritz von Ostini, Oktoberfest	76
Josef Benno Sailer, Der Gewinnst	79
Ludwig Thoma, Oktoberfest 100 Jahre	84
Jozef Filsers Briefwechsel	85
Karl Valentin, Beim Tiefsee-Taucher	90
Egon Erwin Kisch, Über die Dramaturgie des Flohtheaters	96
Hugo Hartung, Sulamith, das blaue Weib	106
Georg Britting, Oktobertfest	114
Karl Valentin, Oktoberfest 1927	114
Joachim Ringelnatz, Die Riesendame der Oktoberwiese	117
Schneiderhüpfel vor dem Ochsen am Spieß	119
Ernst Hoferichter, Die Hinrichtung	120

Julius Kreis, Oktoberfest-Bilderbogen	126
Georg Britting, Schnee überm Oktoberfest	135
Ödön von Horváth, Wiesenbraut und Achterbahn . . .	141
Ernst Kammerer, Die Hinrichtung einer lebenden Person	142
Thomas Wolfe, Auf der Wies'n	149
Josef Maria Lutz, Der Ochse August	166
Rolf Flügel, Wies'n-Impressionen Anno 1947	168
Siegfried Sommer, Blasius geht auf die Wies'n	173
Wolfgang Koeppen,	175
Heinz Hermann Strobl, Aus den Trümmern steigt ein Fest	176
Wugg Retzer, Ein Lebehoch der Wies'nkellnerin . . .	184
Ernst Hoferichter, Die Straße der Abnormitäten . . .	185
Eugen Roth, Oktoberfest	190
Herbert Achternbusch, Zigarettenverkäufer	196
Hans Hellmut Kirst, Festwiesenlichter	207
Herbert Schneider, Die große Menschenschau	208
Gerhard Polt, Kleine Wiesnkunde	213
Andreas Neumeister, Salz im Blut	216
Robert Gernhardt, Oktoberfest	222
Claudia Hief-Schmal, Da kannst schon alt werden, auf der Wiesn	223
Fabienne Pakleppa, Jagdszenen aus Oberbayern oder Hopfen und Malz, Gott erhalt's	234
Thomas Meinecke, Diesel Oktoberfest	242
Literatur- und Quellenverzeichnis	245

Oktoberfest!

... im Übrigen nahm das Leben einen genauso normalen Verlauf wie bei uns in Wien während der Festwochen. Als wir nach langem Suchen einen wirklichen Münchner zu Gesicht bekamen und ihn fragten, was die Münchner anlässlich der Festwochen unternähmen, antwortete er kurz, aber bündig: »Gar nix. Mir warten aufs Oktoberfest« ...

Helmut Qualtinger

Sogar die Wiesen is mir no ned zwider,
da halt i mir jeds Jahr a paar Tag frei.
Da triff i holt die oidn Freindl wieder
Natürlich Augustiner: Schänke z.

Konstantin Wecker

Vom Ernst des Lebens halb verschont
Ist der schon, der in München wohnt,
Wo man mit Fasching, Starkbier, Dulten
Und andern fröhlich-feuchten Kulten
Das Jahr noch immer weiß zu feiern.
Drum kommt ein jeder gern nach Bayern.
Nun, daß der arme Fremdling auch
Von Münchens Wesen einen Hauch –
Und sei's auch nur im Geist! – mag spüren,
Will ich ihn auf die Wiesen führen!

Eugen Roth

Willkommen zum Oktoberfest

steht in großen Lettern über dem festlich begrünten Hauptportal, durch das der Besucher auf die Theresienwiese gelangt. Wohl niemand ahnte 1810, daß aus dem mehrtägigen höfischen Fest anlässlich der Vermählung von Kronprinz Ludwig (dem späteren König Ludwig I) mit Prinzessin Theresie von Sachsen-Hildburghausen, das mit einem fulminanten Pferderennen gefeiert wurde, einmal das größte Volksfest der Welt werden sollte. Bis zu sieben Millionen Besucher werden mittlerweile jährlich an den (meist) 16 Oktoberfesttagen gezählt, ebenso viele Maß Bier getrunken und allein über 100 Ochsen verzehrt. Vieles hat sich naturgemäß verändert seither: waren in den ersten Jahren Speisen und Getränke fürs Volk noch kostenlos, wird heute bereits ab Mai in der Presse und an Stammtischen heftig über den diesjährigen Bierpreis diskutiert: dieser ist schließlich das Maß aller Dinge auf dem Oktoberfest.

Aber das Oktoberfest manifestiert sich in wesentlich mehr als in Bierseligkeit und Maßkrugkeilerei. Ob der Besucher nun den letzten noch existierenden Flohzyrkus der Welt oder das älteste oder das modernste Fahrgeschäft der Welt bestaunen möchte: dieser Mikrokosmos Wiesn wird all seinen Bedürfnissen gerecht. Gerade das Nebeneinander nostalgischer Kuriositäten und High-Tech-Sensationen machen einen Wiesnbummel zu einem stets immer wieder unvergleichlichen Erlebnis. So saust beim »Schichtl« nach wie vor täglich mehrmals das Fallbeil auf den Hals des unschuldigen Besuchers nieder, und auch Arabella, die Dame ohne Unterleib (»Lebend! Lebend! Kind normal gewachse-

ner Eltern aus Tirol« – wie der Rekommandeur nicht müde wird zu erklären), ist jährlich aufs neue zu bestaunen. Ich kenne Arabella nun schon seit über dreißig Jahren, zugegeben, alle zwei bis drei Jahre sieht sie anders aus – sie wird halt (trotz ihrer Sache mit dem Unterleib) doch ab und zu geheiratet haben.

Viele Texte, die in diesem Buch versammelt sind, zeugen davon, daß gerade Schriftsteller immer wieder diese Gegenwelten und absurden Realitäten fasziniert und angelockt haben. So schreibt der bekennende Jahrmarkt- und Rummelplatzflaneur Bertolt Brecht im Oktober 1921 an Marianne Zoff: »... Ich bin einen Nachmittag auf dem Oktoberfest gewesen, sie trinken dort fabelhaft Bier und der Körper Salomé's ist fünfzigtausend Mark wert, aber nicht entfernt so viel wie Lionel der Löwenmensch, der Liebling der Damen ...« Mehr hat Brecht uns über seine Oktoberfesterlebnisse allerdings bedauerlicherweise nicht hinterlassen.

Mit dem Oktoberfest ist es so ähnlich wie mit Weihnachten: je näher es rückt, desto kritischer wird es beäugt. Man beklagt, daß die Gemütlichkeit (oder was man dafür hält) einer Kommerzialisierung zum Opfer gefallen sei, hofft, daß der ganze Rummel bald wieder zu Ende sei und man sowieso nicht mitmachen wolle dieses Jahr. Und dann sieht man, wie bereits ab Mitte Juli die Gerippe der Bierburgen langsam in die Höhe wachsen, bestaunt die Siebenerbahn (so nannte Karl Valentin eine noch nicht fertig aufgebaute Achterbahn) und geht schließlich wieder hin und läßt sich wieder verführen von den Tausenden Verlockungen und Versprechungen. Und immer wieder kommen am Oktoberfest (eben wie an Weihnachten) Erinnerungen an frühere Zei-

ten zurück, ein Hauptmerkmal zahlreicher Texte, die dieses Buch versammelt.

Die Bücher, die es über das Oktoberfest gibt, füllen mittlerweile eine kleine Bibliothek. Etliche davon bedienen ein Klischee, das leider viele von der Wiesn haben, andere erzählen mehr oder weniger »humorvolle« Geschichten und Anekdoten. Lassen Sie sich mit diesem Buch auf einen Spaziergang der ganz besonderen Art einladen: einen Spaziergang durch 200 Jahre Oktoberfestgeschichte zusammen mit den Schriftstellern.

Ganz besonders danke ich Michael Hagemann, Winfried Hörning und Wolfgang Schneider, ohne deren Hilfe ich mich auf meinem Wiesnbummel verlaufen hätte.

Peter Maigler

150 Tage, 22 Stunden und 53 Minuten
vor dem nächsten Oktoberfest

Josef Ruederer Die goldene Dose

Eine Erinnerung
an das erste Oktoberfest

Das war die Tante Therese, die jeden Josefitag gratulierendenweise zu mir kam und mir eine Apfelsine brachte. Ein Familienmöbel aus der guten alten Zeit, das sich mit den Gesichtszügen einer Beamtensgattin vorteilhaft abhob von den Bierbrauerphysiognomien unserer Familie. Deshalb wurde sie jedesmal mit besonderen Ehren empfangen. Man war stolz darauf, daß die verwitwete Frau Geheimsekretär ihre Vergangenheit nicht völlig verleugnete, man dankte ihr mit überschwenglichen Gefühlen; die Apfelsine aber, die zu jenen soliden Zeiten noch ein Geschenk von unermeßlichem Werte bedeutete, stellte man unter Beobachtung gebührender Vorsichtsmaßregeln in die Glasetagere des Möbelmagazins, in den Salon. Dicht neben den Brautkranz meiner Mutter, dicht neben ein mit Kieselsteinen gefülltes Glöckchen, ein Skandalinstrument auf elfenbeinernem Handgriff. Das hatte ich von derselben Tante schon in der Wiege erhalten, durfte es aber ebenso wenig anrühren wie die Apfelsine. Nur durch die Spiegelscheibe war es mir manchmal gestattet, wenn ich recht brav war oder eine bessere Zensur aus der Schule heimbrachte, einen Blick hinzuwerfen, einen ganz schüchternen, flüchtigen, damit die ausgestellten Kleinodien oder Leckerbissen ja nicht beschädigt wurden. Davon essen? Wahnsinniger Gedanke! Das geschah erst, wenn die Frucht völlig verhutzelt und ungenießbar erschien, unter Segenswünschen auf die treffliche Spen-

derin, unter großen Feierlichkeiten, gewöhnlich zu Pfingsten.

Und da kam es einmal, als ich so etwa zehn Jahre zählte, daß nicht nur die Apfelsine der zerbrechlichen Glashülle entstieg, sondern schöne Teller und buntgefärbte Tassen kamen heraus, Weinflaschen, in die Rosen und Tulpen geschnitten waren, fünf grüne Gläser und zum Schluß ein ovaler, heller Stein in Taubeneigröße. Das alles wurde auf den Tisch gesetzt, wie der Hort der Nibelungen vor die Königin Kriemhild.

»Siehst du den chinesischen Turm da droben?« fragte mein Vater, indem er auf die absterbende Vergoldung der Gläser deutete. »Siehst du rechts und links davon die Dattelbäume? Schau dir's nur genau an; das sind die Gläser, aus denen der König Max Josef I. getrunken hat, als er vor der Eröffnung des ersten Oktoberfestes bei deinem Urgroßvater Sebastian Seidl auf dem Wagnerbräukeller das Frühstück einnahm. Ja, schau nur, das sind die Teller, darauf hat der König gegessen und da . . . der Stein« – er hob ihn in die Höhe, wie der Erzbischof beim Hochamt die Monstranz – »der Stein, der ist aus einer goldenen Dose; die hat der König deinem Urgroßvater eigenhändig überreicht zur Erinnerung an diesen Tag.«

Das Oktoberfest und der König, die Tante und die Apfelsine, die Gläser und der Stein – für ein junges Gemüt fast ein bißchen zu viel auf einmal. Außerdem: persönliche Eindrücke waren schwer zu sammeln, denn im Augenblick, wo man nach den Gegenständen greifen wollte, wurden sie hastig weggezogen und man bekam obendrein eine auf die Hand. Mit dem Fragen war's auch so eine Sache. Mein Vater galt zwar als wohlinformiert, er gravitierte wie die Tante nach

den höheren Regionen, er nahm als Major der Bürgerwehr eine Stellung ein, die ihm die Tore der Residenz öffnete, trug auch jeden Sonntag, wenn er die Kirchenparade kommandierte, weiße Hosen mit Strupfen, konnte aber als vielbeschäftigter Mann wenig Zeit für die Neugier seines Bubens aufbringen. Nur das eine verriet er mir noch, daß der Wagnerbräukeller des Urgroßvaters der heutige Bavariakeller oberhalb der Theresienwiese sei. Mußte mich also an die Mutter halten. Und da kam ich wie alle Kinder auf das Nächstliegende. »Der Stein ist ganz schön«, sagte ich, »aber wo ist denn die Dos'n?«

Meine Mutter wurde sichtlich verlegen.

»Die Dos'n? Oh mei, die hat der Onkel Toni.«

Der Onkel Toni! Das war sozusagen die *bête noire* der Familie, von der man nur in gedämpften Tönen sprach. Als männlicher Erbe hatte er nach dem Tode des Urgroßvaters den Wagnerbräukeller übernommen und herrschte da draußen als höchst unnahbarer Götze mit mehr Bierausschank als umgänglichen Manieren. Was man ihm eigentlich in der Familie vorwarf, konnte ich nie herausbringen. Irre ich nicht, dann flüsterte man eines Abends, als alles gedrängt im Wohnzimmer beisammen saß, von einer Mesalliance. Was er nun aber auch geheiratet hatte – eine Kellnerin, Seiltänzerin oder Wagnersängerin, jedenfalls lag auf ihm eine Art Bannfluch, der es mir ganz unmöglich machte, meine Wißbegierde an Ort und Stelle zu befriedigen.

Ich wollte aber alles erfahren! Nicht nur über die Dose, sondern auch über die fürstlichen Beziehungen unserer Familie und nicht zuletzt über das damalige Oktoberfest. So ging ich zur Tante. Die mußte genaueres wissen. Anno 1800 geboren, sollte sie als weißgekleidetes Mädels beim

Empfang des Königs auf dem Keller dabei gewesen sein, ja, von der Königin Karoline sogar einen Kuß bekommen haben. Nur mit Bücklingen durfte man sich dieser Respektperson nahen, nur mit Sie durfte man so etwas anreden. Trotzdem wurde mir jede Auskunft rundweg verweigert, über die Dose sowohl wie über den König. Die Frau Geheimsekretär zog zahllose Falten auf den Mund herab, als hätte sie selbst von der Apfelsine gegessen, sie tat so geheimnisvoll, wie es höhere Staatsbeamte immer tun, wenn ein Interviewer daher kommt, und schließlich schob sie mich wieder zur Tür hinaus, indem sie mir zwei Biskuits in die Tasche steckte. Die gab ich zu Hause nicht ab, weil sie sonst wieder auf drei Monate unter Glas in die Etage gewandert wären, sondern aß sie in tiefen Gedanken auf der Wanderung durch die Theatiner- und Sendlingerstraße zum Karlsplatz.

Dort stand, wo sie heute noch steht, inmitten freundlicher Anlagen die viel verrufene, erste protestantische Kirche der Stadt. Man hatte sie erbaut, teils aus Backstein, teils aus Parität. Um aber gleichzeitig den Gefühlen der katholischen Bevölkerung eine Abschlagszahlung zu geben, hatte man dem Gotteshaus der Lutherischen die Form eines Spucknapfs verliehen. Auf einige mag das beruhigend gewirkt haben, doch schwerlich auf die andere Tochter des Sebastian Seidl, die meine leibhaftige Großmutter war und nebenan wohnte. Sie betete den ganzen Tag, am meisten dafür, daß ihr solch' verruchte Nachbarschaft gnädig verziehen werde. Die historischen Erinnerungen zu pflegen, überließ sie neidlos ihrer Schwester oder dem Schwiegersohn. Dafür hingen über ihren prachtvollen Biedermeiermöbeln die stattlichen Gemälde, die den König Max Josef I. und die

Königin auf der einen, meine Urgroßeltern auf der andern Seite, alle miteinander im großen Paradekostüm darstellten. Mein Vorfahre im dunkelblauen, mit goldenen Knöpfen besetzten Tuchrock, der Max Josef in großer Generalsuniform mit dem Bande des Hubertusordens. Sonderbar nur, der König sah fast gemüthlicher, behäbiger drein als der Urgroßvater. Er lachte mit dem roten, breiten Gesicht gar bierfidel in die Welt, während sein Gegenüber mit dem ganzen Bürgerstolz die Lippen verkniff und wie mit übler Vorahnung auf den neugierigen Enkel herniedersah. Und noch schweigsamer als die Männer verhielten sich, der nachahmenswerten Sitte der damaligen Zeit entsprechend, ihre Frauen. Sie sahen völlig ergeben drein, die gute Karoline in sitzender Stellung vor der ganzen Alpenkette, die vom Wendelstein bis zur Zugspitze reichte, die Urgroßmutter hoch aufgerichtet vor dem Stolz der Familie, vor dem mit Kastanienbäumen umpflanzten Bavariakeller.

Soll ich offen sein, dann muß ich sagen, ich war an diesem Tage, wo ich die in Ehren gehaltenen Bilder zum erstenmal mit einem gewissen Bewußtsein betrachtete, ein bißchen enttäuscht. Hatte mal einen König gesehen, draußen auf der Theresienwiese beim Oktoberfest. Der kam daher, viel geheimnisvoller, viel großartiger, auf weiten Abstand, in einem offenen Wagen, wie der Sturmwind. Ein wunderschöner Mann in Uniform, mit schwarzem Haare und hellblauen Augen, ein schwarzer Hut mit nickenden Federn und ausgezogenem Bataillenband. Nur einen Augenblick machte es aus. Und doch blieb's unvergeßlich für mich durch die Art der Erscheinung und die begleitenden Umstände. Ich bekam eine Vorstellung von Hoheit und Majestät auch ohne Szepter und Krönlein. Und die Menge half

dazu, diese Begeisterung zu erhöhen. Sie schrie auf den Wagen ein, wie auf die buntgekleideten Maurerbuben, die eine Stunde später unter dem hochklingenden Namen Jockeis die abgerackerten Schindmähren der Getreide- und Häuserpekulanten dreimal über die ausgedörrte Festwiese hetzten: »Da Kini, da Kini!«

Im Repräsentationszimmer der Großmutter blieben solche Hochgefühle leider aus. Da war es mir plötzlich, als röche es auf einmal höchst bürgerlich oder wie auf der Festwiese nach offenen Bierbanzen und Steckerlfischen. Vielleicht auch nach Schnupftabak. Ja, ganz richtig, nach Schnupftabak; jetzt roch ich es deutlich. Erst erriet ich selbst nicht, wie ich auf so etwas kam, plötzlich aber fiel mir etwas auf bei meinem Urgroßvater. Der hielt in der linken Hand die kostbare Reliquie, die vielgenannte Dose. Glänzend strahlte sie auf mich nieder; auch der mir wohlbekannte Stein befand sich, da das Bild vor Aufteilung der Erbschaft gemalt war, an der Stelle, wo er hingehörte. Mit herablassender Miene hielt der glückliche Besitzer seinen Familienschatz dem König hinüber, als wollte er sagen: »Pris' g'fälli, Maxl?« Der König aber erwiderte: »Gib halt oane her!« und nieste gleich darauf mit solchem Gebrüll, daß die Damen aus den Bildern sprangen, der Kalk von der Decke fiel und ich selber davonfloh, jedem Verbote zum Trotz, zum Onkel Toni hinaus auf den Bavariakeller.

Solch selbständiger Ausflug galt in jenen Tagen für einen kleinen Kerl als unerhörte Leistung, als überseeische Reise. Brennt heut einer nach Venezuela oder Kapstadt durch, kann es nicht schlimmer sein. Ich empfand denn auch das Gewagte der Sache sehr bald, und die ungewohnte Gegend tat das ihre, die Schrecknisse meiner Expedition zu erhöhen.

